

Buchbacher Skizzen

Der Mirtlsperger Bräu erzählt

MARKTARCHIV **B**UCHBACH

HEIMATGESCHICHTEN

MARKTARCHIV BUCHBACH

Heimatgeschichten

Band 1: Buchbacher Skizzen

Die Rechtschreibung wurde angepasst.

Herausgeber: Marktarchiv Buchbach. Buchbach © 2014

Buchbacher Skizzen

Der Mirtlsperger Bräu erzählt

Im Marktarchiv Buchbach befinden sich verschiedene Berichte, historische Forschungen und Anekdoten, die Buchbacher Bürger aus früherer Zeit zusammengetragen haben. Einer davon war August Mirtlspurger (1865 – 1928), Brauereibesitzer am Ort und Mitglied des Altschützen-Vereins.

Drei Brüder aus der Brauereifamilie der Mirtlspurger hatten das 20. Jahrhundert erlebt. Das waren der Medizinalrat Anton und der Kunstmaler Josef Mirtlspurger, die im „Kathihaus“ gegenüber der früheren Brauerei, ihren Lebensabend verbrachten und 1953 und 1960 im hohen Alter verstarben. Der letzte Brauereibesitzer August Mirtlspurger jedoch schied bereits 1928 aus dem Leben. Er erreichte nur ein Alter von 63 Jahren.

Vor dem Ersten Weltkrieg mühte er sich gemeinsam mit Bürgermeister Johann Wimbauer redlich aber vergebens darum, elektrischen Strom nach Buchbach zu holen. Zeit seines Lebens nahm er sich auch des Altschützen-Vereins in Buchbach an, und wir verdanken ihm ein sorgfältig geführtes Protokollbuch aus den Gründerjahren des Vereins. Dieses hatte der Heimatforscher Max Wallner (1920 – 2004) noch gesichtet, heute liegt es uns nicht mehr vor. Darin fanden sich einige anekdotische Schilderungen aus dem alten Buchbach des 19. Jahrhunderts, die den „Bräu“ als amüsanten Erzähler ausweisen, und die Max Wallner glücklicherweise für uns Nachgeborene mit einer Abschrift gerettet hat.

Gegen Ende seiner Erzählungen nimmt August Mirtlspurger Bezug auf einen noch früheren Heimatforscher, auf Valentin Limmer, dessen Vorfahren aus Buchbach kamen, ein Ort, dem er offenbar über die Jahre verbunden geblieben war. Diesen Valentin Limmer lässt August Mirtlspurger mit Humor und offen für eine gute Portion Familienkritik über einen eigenen früheren Vorfahren und dessen ortsbekannte Streiche berichten.

So führt uns eine kleine Ahnenreihe an Buchbacher Heimatforschern schnell zurück ins frühe 19. Jahrhundert, in die königlich-bayerische Zeit.

mbf

Der „Kürschnerhansl“

Mehr als komische Figur, denn als ernst genommener Schützenbruder war wohl Herr Johann Weichhardt, der „Kürschnerhansl“, vom 1. Schießtag ab Mitglied. Alle älteren Herren haben den in den 1960er Jahren in Jäger- und Schützenkreisen als Wildschützen bekannten Hansl noch gut im Gedächtnis.

Wie oft begegnete man ihm draußen im Wald beim „Holzsammeln“. Klein und dick von Statur, mit Wadlstiefeln, die seit ihrer Erschaffung kaum mehr Wichse oder Schmiere gesehen, mit dem neugierig oben aus den Schäften herausstehenden Lederstrupfen; in den Stiefeln eine Hose, krachledern und von undefinierbarer Farbe, dafür aber in blendendem Glanze an den geräumigen Buchten an Knien und am Hinterm; verschmutzte Äuglein spiegelten das zu jeder Planerei aufgelegte Innere wieder, während die mit Trauerweiden kunstvoll bekleidete Glatze sich nur in der Kirche und deshalb sehr selten zeigte.

Bezeichnend für ihn und seine nicht minder behäbige bessere Hälfte, die „Kürschnerlies“ ist es, dass wegen Unpässlichkeit der Letzteren ihre Trauung im Bette stattfand; doch war, wie allgemein vermutet, das Leiden so rasch behoben, dass sich das junge Paar abends beim Hochzeitsschmaus und Tanz wieder vollwertig beteiligen konnten.

An einem der letzten Schießen zeigte der Hansl mit dem Zeigefinger auf die Scheibe: „Da ist der Punkt“, sagte er. Der im Stande stehende Ofenmacher Maier schießt im selben Moment wirklich ins Zentrum, zuvor aber natürlich durch Hansls Fingernagel und rechte Spitze. „Dummer Teuf“, schreit er, „hast noch nia was troff'n“ und schlenkert mit dem Finger, ein Beweis, dass er von der Sache nicht gerade angenehm berührt war. Eine Menge anderer gelungener Stückl erzählt man von ihm, doch ist hier nicht Platz, sie aufzuführen.

Der Matratzenvortel

Um die gleiche Zeit war der Vortel einmal eine Matratze. Vom Herrn Sattler gegenüber verleitete zu dem bierlaunigen Vorschlag, dass die Schützen ihrer Freude über den noblen Vortel durch einen Purzeibaum über die weiche Unterlage Ausdruck verleihen sollten. Alles war einverstanden und sofort begann der Reigen. Kaum hatte nach einigen leichteren Herren Dr. Wolf seine zwei Zentner in elegantem Salto über die Matratze geschwungen, als der „Häuter“ (Vitzthum) seine Kunst sehen ließ. Eben wollte er sein vielleicht schon etwas schweres Haupt erheben als der nachfolgende Ambros Riepl, ebenfalls „Schwergewicht“, seine beiden eisenbeschlagenen Absätze mit hörbarem Geklapper auf dem Schädel Vitzthums niedersausen ließ. Das Unglück war geschehen. Blutüberströmten Angesichts wie er war, nahmen ihn die anwesenden zwei Medizinmänner in ärztliche Behandlung. Nachdem er sich vom ersten Schrecken erholt, war er eifrig bestrebt, den Kopf mit einer Serviette verbunden, den Blutverlust durch reichliche Flüssigkeitszufuhr nach innen wieder auszugleichen. Sein Leiblied „In Ungarn zu Bretzkirchen, hab' ich die Welt erblickt oder was“, hat er aber an diesem Abend doch nicht mehr gesungen. „Was doch der Marder für ein zähes Leben hat!“

Wahre Geschichten
aus dem alten Buchbach

Der Pfarrer Lenz und das Zellbrünnl

In der Zeit meiner Kindheit war es zum Brauch geworden, dass bei anhaltender Dürre oder nach wochenlangen Regenfällen am Sonntagvormittag ein Bittgang zum Zellbrünnl abgehalten wurde. Es ging wahlweise darum, den Beistand der Gottesmutter zu erleben, um etwa zum Segen für die Natur um erquickenden Regen zu bitten oder um dem die Erntearbeiten behindernden Regen Einhalt zu gebieten.

Und so begab es sich, dass die im Glauben eifrige „Stiftner Ev“ vor dem Hauptgottesdienst beim Pfarrer Unterreichmeier in der Sakristei erschien, um schüchtern eine Anfrage vorzubringen: „Herr Pfarrer, moanan’S net, weils scho‘ so lang trucka is und garnix mehr wachs’n kann, soll’n ma net as Zellbrünnl umgeh’n um an Regen?“

Der Pfarrer Unterreichmeier, dem der Körbl-Mesner gerade ins Messgewand half, blickte zur Seite und tat einen Brummer. Die Antwort für die „Stiftner Ev“ fiel kurz und bündig aus: „Warum, is an Zellbrünnl a Regen drent?“

Ein nasser Bittgang

Dann ging es wieder einmal bei einem Bittgang zum Zellbrünnl um Fürbitten um ein schönes Wetter. Allzu lange schon hatten starke Regenfälle die Erntearbeiten verzögert.

Die Prozession war auf dem Nachhauseweg vom Zellbrünnl und die ersten Buchbacher Häuser nicht mehr fern. Vorneweg der alte Benivater mit dem Kreuz, dann mit den hellen Stimmen die Schulkinder und nachfolgend das tiefere Gemurmel der Erwachsenen Prozessionsteilnehmer.

Da, beim Einbiegen auf die Felizenzeller Straße, brach ein Platzregen, eher schon ein Wolkenbruch, los. Die friedliche Prozession machte im Nu eine katastrophale Verwandlung durch und löste sich auf.

Die Buben waren die Ersten, die auf die rettenden Häuser des Marktes zuliefen, dann aber kamen auch die Übrigen. Durch und durch naß rafften die Frauen ihre Röcke zusammen, stampften durch die Pfützen und strebten eiligst einem schützenden Dach zu.

Die Himmelsträger hielten tapfer durch, doch das schützende Dach reichte nicht aus, den hochwürdigen Herrn Pfarrer zu schützen. Selber tropfnass kommentierte er diesen nicht gerade erfolgreichen Bittgang mit der lakonischen Feststellung: „Jetzt habm mir erst richti' einigstocha, ins Wepsennest!“

Der Falkenwirt und sein Lokal

Am 1. März 1900 starb unser allbeliebter Herbergsvater und Gründungsmitglied, Herr Gastgeber Johann Wandinger im 76. Lebensjahr, nachdem er sich kurz vorher zurückgezogen, d.h. seine Gastwirtschaft an die A. Mirtlsperger'sche Brauerei verkauft hatte. Ein Gastwirt von altem Schrot und Korn, nannte er neben seiner geschäftlichen Tüchtigkeit eine gute Portion Mutterwitz sein eigen, dem er nicht selten sogar in einfacher, dichterischer Form Ausdruck gab: dass er deshalb nicht ab und zu grantig und wenn nötig grob sein konnte, soll deshalb nicht in Abrede gestellt sein. Auf dem Kriegsfuß stand der mit den weiblichen Taufnamen, und nicht selten wurden in geschäftlicher Aufregung seine eigenen Töchter umgetauft. Vom Verkauf des Anwesens im Jahre 1899 bis Oktober 1900 führten Tochter und Sohn, Katharina und Johann Wandinger die Wirtschaft pachtweise weiter.

In diese Zeit, im Sommer 1900, fällt auch der Umbau des Anwesens durch den neuen Besitzer, der ohne Unterbrechung des Betriebes der Gastwirtschaft durchgeführt werden musste. Nicht zu schwer trennte man sich von den alten, d et Neuzeit nicht mehr entsprechenden Räumen.

Es entbehrt nicht der Komik, wenn man sich erinnert, dass der Abort des 1. Stockes neben dem Tanzsaal, bei Festlichkeiten, also dann, wenn er am notwendigsten war, um eine Überschwemmung in demselben zu verhüten, vernagelt wurde. Sehr unangenehm, wenn aus Unkenntnis dieser Sachlage von einem, der schon „eingetupft“ hatte, vergeblich das Freiwerden des so notwendigen Lokales erwartet wurde.

Noch schlimmer war in diesem Punkte für das schwache Geschlecht gesorgt. In einem Fremdenzimmer waren alle „Haferl“ gesammelt, die sonst ihr Dasein im Nachtkastl oder unterm Bett unbenützter Zimmer vertrauerten. Gar oft sollen sie die Fülle dessen nicht auf einmal gefasst haben, was

kurz vorher nippend an festlicher Tafel über die zarten Lippen geflossen.

Nach der Abschiedsfeier der Geschwister Wanderinger an 27. Dezember 1900 wurde die Wirtschaft von Herrn Paul Sturm aus Landshut pachtweise übernommen.

Der „Kriagl Baptist“ und der Kunstdünger

Ja, der „Kriagl Baptist“ war schon ein besonderer Patron. Er war der Erste, der eine Landwirtschaftsschule besucht hatte und der damals, in den 1930er Jahren, schon Mais anbaute. Heute gibt es allenthalben riesige Maisfelder. Er war auch der Erste, der fortschrittlich vorwiegend Kunstdünger verwendete, was damals noch nicht allgemein üblich war. Als er eines Tages sein Thomasmehl auf dem Feld einbrachte und ein starker Wind ihm den leichten Kunstdüngerstaub aus der Hand in alle Winde zerstreute, kam einer vorbei und rief ihm zu: „He, Baptist, was tuast denn da? Dein ganzen Kunstdünger treibt dir der Wind zum Nachbarn umi und du hast nix davon. Hör' lieber auf!“

Da hatte der Baptist eine treffliche Antwort bereit. Sein stoischer Kommentar lautete: „Dös macht nix! Volkswirtschaftlich ist dös ganz gleich!“

Der „Kriagl Baptist“ und der Regen

Ein andermal ging man zum Zellbrünnl, um nach langer Dürrezeit um Regenwetter zu bitten. Da war nu der „Kriagl Baptist“ von Ella, der schon vorher genannte Bauer. Einer, der sowohl in seinem politischen Denken nicht uneingeschränkt den allgemein üblichen Zeitläuften folgte, als auch in seiner Arbeitsweise nicht ganz dem üblichen Landbau anhing.

Der „Kriagl Baptist“, durch eine Fußverletzung behindert, war auch nicht besonders gut zu Fuß. Jedenfalls bei diesem Bittgang zum Zellbrünnl war er nicht dabei.

Darauf angesprochen: „Du, Baptist! Arum gehst denn Du net mir as Zellbrünnl um an Regen?“ Da war seine kurze Antwort: „Beim Ellerer (das war sein Nachbar) gehn ja so drei Leut' mit und wenn's beim Ellerer regn't, dann regn'ts bei mir a!“

Der Körbl-Mesner und sein Pfarrer

Ein Weihnachtsfest gab es, das war für den Körbl-Mesner nicht wie jedes andere. Er war seinem eher unnahbaren Vorgesetzten, dem Herrn Pfarrer Lorenz Unterreichmeier, nahe gekommen. Wie er nachträglich glaubte, viel zu nahe gekommen, und er hatte Angst, dass sich daraus Konsequenzen ergeben könnten. Dieses konnte für den Schneidermeister und Pfarrmesner mit vier unmündigen Mädchen schlimme Folgen haben. Nun, was war geschehen?

Noch bevor um Mitternacht die Glocken zur Christmette zu läuten waren, versammelten sich beim oberen Wirt, dem Schreinerwirt, im Nebenzimmer einige Bürger, um sich noch ein paar Maß Bier zu genehmigen. Es war eine fidele Runde, die sich dort traf. Der Diskurs schlug hohe und laute Wellen und wurde nur von einigen Gesängen nicht weihnachtlicher Art unterbrochen.

Gezwungenermaßen unvermittelt musste zum Beginn der Christmette der Pfarrmesner Körbl seinen Standort wechseln und begab sich nun in die Sakristei, um seinen vorgesetzten Pfarrherrn für die Christmette festlich einzukleiden. Da stand nun der Pfarrherr in der Mitte der Sakristei, der Mesner hinter ihm und er schickte sich an, ihm das festliche Messgewand überzuziehen. Dabei kam ihm ein begleitender Kommentar über die Lippen, der mehr aus der Landwirtschaft stammte und eher im Rossstall als in der Sakristei gebräuchlich war. Jedenfalls war es höchst ungebührlich, als er laut und vernehmlich zu seinem Herrn Pfarrer sagte: „Da geh' her! Lass dich eing'schirren!“

Durch das Klingelzeichen der eben beginnenden Christmette war jeder weitere Kommentar abgeschnitten. Während in der Kirche der Festtagsjubil einsetzte, stand in der Sakristei nachdenklich und von Zweifeln geplagt der Pfarrmesner Körbl und überlegte, ob er denn auch den richtigen Ton beim Einkleiden des Pfarrherrn gefunden habe. Die Ungewissheit dauerte einige Tage an und der Pfarrmesner Körbl war froh, dass sich sein Dienstherr nichts weiter anmerken ließ.

Der Goldschmied Wandinger und das Bräu-Holz

Vom Goldschmied Franz Wandinger war bekannt, dass er die ersten Theateraufführungen der Buchbacher Altschützen um 1895 geleitet hatte und dass er auch sonst ein Mann von Humor und Witz war. Bei manchem lustigen Streich sprach man ihm die Urheberschaft zu.

Da war im Gasthaus Thalmeier das Wirtshaus voll von Gästen. Ein Tisch mit Bürgern, ein anderer mit Bauern, und die laute Unterhaltung wogte hin und her. Da ergriff der Goldschmied Wandinger das Wort: „Habt’s as g’hört? Der Bräu hat g’sagt, jeder derf an Holzbaum umschlagen, wenn er dafür wieder an neuen einpflanzt.“

Der Bräu als größter Grundherr im Markt hatte auch einen reichlichen Waldbesitz. Auch sonst traute man ihm einiges zu. Die Bauern spitzten die Ohren. Es ist nicht verbürgt, ob sich schon am gleichen Abend die Ersten auf den Weg machten, um beim Bräu vorzusprechen. Jedenfalls an den nachfolgenden Tagen hatte der Mirtlspurger-Bräu einen starken Anlauf, denn groß war die Anzahl jener, die in dieses überaus günstige Holzgeschäft einsteigen wollten. Schon als die Ersten kamen, lachte der Bräu lauthals und wusste sofort, wem er diesen Schwank zutrauen konnte. Sein erster Gedanke war: „Dös hat wieder der Goldschmied Wandinger erfunden!“

Der alte Mai beim Kraut einschneiden

Nicht gerade einträglich war das Handwerk des alten Drechslers und zugleich Pfarrmesners Georg Mai. Die Buchbacher Altschützen bestellten vielleicht einmal im Jahr zum Vortelschießen einen aus Holz gedrechselten Pokal, und sein Zweitberuf als Musiker warf nur spärliche Einkünfte ab. Da war höchstens einmal im Jahr eine größere Bauernhochzeit, bei der etwas mehr abfiel und einige weniger einträgliche Beerdigungen mit Grabmusik, bei denen außer dem Leichentrunk nichts zu holen war.

Da ergab es sich, dass zur Herbstzeit das Kraut einzuschneiden war, um es in großen Holzfässern für den Winter einzulagern. Dieses bot dem alten Mai einen willkommenen Zuerwerb als Krauteinschneider.

Und so tat man ihm zu wissen – man sagt, es war der Goldschmied Wanderinger, der die Nachricht überbracht hatte – , „dass er, der Krautschneider Mai, nach Geiersberg kommen sollte, um dort die Kröpfe einzuschneiden.“ Der alte Mai packte den Krauthobel auf den Rücken und zog zu Fuß los, über Oberbonbruck nach Geiersberg, um seiner Arbeit nachzukommen. Der Geiersberger, das war wohl bekannt, hatte zwar am Hals einen Kropf so groß wie ein Krautkopf, aber Kraut zum Einschneiden hatte er keines. So musste der alte Mai enttäuscht und unverrichteter Dinge wieder abziehen. Im Ohr das Zeter- und-Mordio-Geschrei des ebenso wie er gefoppten Geiersberger, dem der Hintersinn des Streiches wohl einleuchtete.

Dem Goldschmied aber kostete es ein paar Maß Bier, um am Stammtisch der Buchbacher Bürger wieder Frieden und Eintracht herzustellen.

Geburt beim Drechsler Mai

An einem der ersten Schießen im neuen Lokal überraschte uns unser Schützenschreiber Mai mit der Nachricht, dass er am nächsten Donnerstag nicht wird seines Amtes walten können, weil ein freudiges Ereignis täglich zu erwarten ist. Das war im Oktober. Beim Schluss des Schießens im März des nächsten Jahres hat aber noch nichts gefehlt bei der Frau Mama; der Papa hatte sich halt um eine Kleinigkeit verrechnet.

Der Bräu und der Brief nach Deggendorf

In den Zeiten, als es im Markt Buchbach weder Post noch Telegraph gab und auch noch einige Jahre später, war es üblich, Briefe durch Boten überbringen zu lassen. So gab es im Markt Buchbach noch Ende des 19. Jahrhunderts den „Münchener Boten“, der für Briefübermittlungen an Regierungsstellen in der Landeshauptstadt zuständig war.

Der Mirtlperger-Bräu allerdings beschäftigte mit dem „Häusler Simmerl“ einen Hausknecht, den er für alle Sonderaufgaben gebrauchen konnte. In Deggendorf, vor dem bayerischen Wald, hatte der Bräu einen alten Freund aus der Studienzeit, dem der Häusler Simmerl einen Brief überbringen sollte. Darinnen stand gleich am Anfang zu lesen: „Lieber Freund! Der Bote, der dir den Brief überbringt, hört sehr schlecht, und ich rate dir zur besseren Verständigung, mit ihm etwas lauter zu reden.“

Dem Simmerl aber gab er den besonderen Auftrag mit auf den Weg: „Du muaßt laut redn mit mei'm Freund, woaßt, der hat an Gehörschaden und er hört ganz schlecht.“

Was aber beide nicht wussten war, dass der Bräu einen Jux im Sinn hatte. Dem Freund in Deggendorf fehlte nämlich absolut nichts, sein Gehör war vorzüglich, und auch der Simmerl hörte wie ein Luchs.

Beim Schex-Bräu in Deggendorf angekommen, überreichte der Simmerl den Brief, der Schex las kurz den Anfang, und es entspann sich folgender Dialog:

Der Simmerl, schreiend: „Grüaß die Gott, Herr Schex. I kimm vom Bräu Mirtlperger in Buachbach.“

Der Schex ebenfalls schreiend: „Dös gfreut mi! Wia lang bist denn ganga?“

Der Simmerl, laut wie vorher: „A sechs Stund hab i brauchtl!“

Der Bräu, ebenso laut: „Wia gehts denn nachad zua in Buabach?“

Der Simmerl noch lauter: „Dös alte Bier habm ma scho ghabt.“

Ebenso laut der Schex: „Was kost denn heuer bei eng d'Gerstn?“

Der Simmerl mit voller Lautstärke: „D'Gerst'n had an Preis ghalten, aber da Hopfa is sauber aufgrumpelt!“

Der Schex-Bräu nun, Verdacht schöpfend mit ruhigerer Stimme und leiser Ahnung: „Warum schreist denn aso? I hör‘ ja ganz guat!“

Der Simmerl stotternd und nun auch mit halber Kraft: „Weil ..., weil der Herr gsagt hat ...“

Weiter kam er aber nicht, denn der laut lachende Schex-Bräu hatte den Braten schon gerochen und beide erkannten, dass ihnen Freund Mirtlsperger einen Streich gespielt hatte.

Weitere Folgen hinterließ diese Episode nicht, nur, dass sie allenthalben allgemeines Gelächter auslöste.

Der Goldschmied Wandering und die Turmuhr

Ganz ohne jeden Schaden zu nehmen, kam aber auch der Goldschmied Franz Wandering nicht davon. So erzählte man sich, er habe den Auftrag erhalten, bei einem dreieinhalb Stunden entfernten Kirchlein (weit hinter Kraiburg, der Name ist mir entfallen) das Zifferblatt & r Turmuhr, samt den beiden Zeigern zu vergolden.

Die Übermittlung dieses Auftrags erschien etwas im Unklaren, besser gesagt, sie lag ein wenig im Dunklen. Später behauptete man, dass der Mirtlsperger Bräu seine Hand dabei im Spiele gehabt habe.

Jedenfalls waren Art und Umfang des Auftrages klar und so vertrauens-erweckend, dass sich der Goldarbeiter Wandering ohne Argwohn am nächsten Morgen um 4 Uhr früh zu Fuß, den mit Werkzeug vollgepackten Rucksack auf dem Buckel, auf den Weg machte.

Es war ein heißer Sommertag, und am Bestimmungsort fand er wohl das Kirchlein, auch ein schmucker Turm reckte sich gen Himmel, jedoch eine Uhr war an dem Kirchturm nicht zu entdecken. Also auch kein Zifferblatt und kein kleiner und kein großer Zeiger, der zu vergolden gewesen wäre. Der weite und beschwerliche Weg war umsonst gemacht. Einen Schneidergang, nennt dies der Volksmund.

Schweigend machte sich der Goldschmied Franz Wandering auf den Rückweg und dabei kam ihm die lange Liste seiner „Vorstrafen“ in den Sinn. Das heißt, alle die Streiche zogen an ihm vorüber, mit denen er andere hereingelegt hatte. Später erzählte man, er habe daheim am Stammtisch beim Falkenwirt so getan, als wenn er an dem besagten Tag das Haus nicht verlassen hätte, um dem allgemeinen schadenfrohen Gelächter aus dem Weg zu gehen.

Valentin Limmer – Kurzbiographie

Der Heimatforscher Valentin Limmer war der Sohn einer Eggenfeldener Beamtenfamilie, und er war dort am Finanzamt als pflichtbewusster und sachkundiger Beamter tätig. Seine Ahnen stammten aber aus der bäuerlichen Umgebung von Buchbach und zwar aus den Orten Moos, Oberbonbruck und Steeg.

In ruheloser Tätigkeit verwandte er seine ganze Freizeit, Sonn- und Feiertage, ja ganze Nächte opferte er, um Stapel von Büchern und Stöße von Urkunden zu durchforsten. Wenn man einen als Heimatforscher bezeichnen kann, so ist es dieser Valentin Limmer, der aus der lokalen Forschung über seinen Heimatort Eggenfelden ein Lebenswerk machte.

Aus dem unschätzbaren Fundus seiner Forschungen hat er leider keine größere zusammenhängende Arbeit hinterlassen. Alles Wesentliche aus der Eggenfeldener Vergangenheit ist hauptsächlich Valentin Limmer zu verdanken. Um seine Verdienste zu würdigen, hat die Heimatstadt Eggenfelden eine Straße nach ihm benannt.

Aber auch seine ursprüngliche Heimat, Buchbach mit Ranoldsberg und Umgebung, hat er in seinen umfassenden Forschungen nicht vergessen. Aus seinem maschinengeschriebenen Nachlass stellen wir hier einige gekürzte Auszüge vor:

Unter dem Nachlass meines verstorbenen Vaters fand ich ein Büchlein mit verschiedenen Aufsätzen aus seiner Schulzeit, darunter auch das Gedicht „Der neue Weg“, das einen bösen Seitenhieb auf den „alten Bräu“ von Buchbach gibt. Wer der Verfasser dieses Gedichtes ist, weiß ich nicht. Das Gedicht trägt das Datum 13. September 1875.

Der neue Weg

Zwischen Buchbach und Schwindegg fein sachte
wollt man eine Straße bauen;
eben, kurz und schön gedachte
man den neuen Weg zu schauen.

Doch ein Bräuer in dem Flecken
wusste anders es zu lenken
und zu aller Zorn und Schrecken
ging's nach seinen falschen Ränken.

Anstatt dass in einer Stunde
man der Reise Ziel gefunden,
hat in ungeheurer Runde
man zwei Stunden Weg gewunden.

Und des Wandrers Lippen lechzen,
im Moraste muss er hinken,
Ross und Wagen hört man ächzen,
sieht im Kote sie versinken.

Wohl vernimmt man manche Frage:
„Wem soll dieser Unsinn frommen?“
Wohl erschallet manche Klage:
„Wie ist alles dies gekommen?“

Dass sich über Berge ziehen
und voll Kot der Weg muss winden,
dankt man eines Bürgers Mühen
eines Edlen Ackergründen.

Denn den Weg, ihr lieben Freunde,
hätt' er selbst erhalten müssen.
Doch jetzt zahlt ihn die Gemeinde
„Alle nur für einen büßen!“

Anstatt auf geraden Wegen
seiner Reise Ziel zu finden,
muss man nun auf krummen Wegen
ziehn um jenes Bürgers Gründen.

Wandrer, musst du einst besteigen
dieser Straße schmutz'ge Schranken
Lass dir jenen Bürger zeigen
und vergiss nicht, ihm zu danken!

(Den Text des Gedichtes von Valentin Limmer
hat August Mirtlsperger leicht überarbeitet.)

Das Datum des Gedichts beweist, dass es sich nicht um den Straßenbau nach Schwindegg von 1913 unter Bürgermeister Mathias Thalmaier handelt, sondern um einen früheren. Der alte Bräu ist Anton Mirtlsperger, der 1834 nach der Heirat mit der Scheitzachbräu-Tochter Elise die Buchbacher Brauerei übernommen hatte.

Der Bräu, sein Feichtenhub und die Buben

Auf der Anhöhe, über die der Fußweg nach Gosselding und weiter nach Moos führt, stand früher ein Anwesen, das in die Hände des Bierbrauers Mirtlsperger übergegangen war. Dieses Anwesen war alt und sehr schadhafte und der Besitzer beschloss, die alten Gebäulichkeiten auf eine kurze und einfache Weise zu beseitigen. Er sammelte nach Schulschluss die Knaben des Marktes zusammen und begab sich mit ihnen gleich dem Rattenfänger von Hameln nach Feichtenhub. Dort ließ er die Meute über die alten Gebäude herfallen, bis diese gegen Abend gründlich demoliert waren. Von wie vielen erbosten Müttern es ihm wegen zerrissener Hosen und Triangeln in den Röcken Krach eingetragen hat ist von der Geschichte nicht überliefert. Nur eine Baumgruppe zwischen Mauth und Kindlbuch erinnert heute noch an den Ort, an dem dieses frühere Feichtenhub gestanden hat.

Nun soll noch eine Begebenheit vom alten Bräu von Buchbach erzählt werden, von dem bekannt war, dass er sich gelegentlich und gerne einen Spaß erlaubte.

Für an Kreuzer

Eines Tages saß der Bräu vor dem Bräuhaus in der Sonne und sah einen Knaben vorbei gehen. Er rief ihn zu sich: „Bua, magst dir an Kreuzer verdeana?“

Der Bub war gleich einverstanden und fragte: „Was muaß i toa?“ Denn er wusste, dass er vom Bräu umsonst keinen Kreuzer bekam.

„Gar nix bsonders brauchst toa, du brauchst bloß in d'Hosn pfeifa!“

Der Bub lachte auf: „Bräu, dös könn ,ma scho macha!“

Gut, der Knabe drückte, dass ihm die Augen aus dem Kopf quollen, dann hallte ein Donnerschlag über den Marktplatz von Buchbach: „Bräu, an Kreuzer krieg i, es hot scho kracht!“ – „Bua, brav hast dei Sach gmacht, da hast dein Kreuzer!“

Der Bub rannte voll Freude heim, um der Mutter die freudige Nachricht zu bringen, dass er sich auf so einfache Weise vom Bräu einen Kreuzer verdient habe.

„Muatta, an Kreuzer hab i krieg!“

„Von wem denn?“

„Vom Bräu!“

„Was, vom Bräu? Was hast denn nachad toa müssen?“

„Gar nix, blos an ganz a kloans bisserl in d'Hosen pfeifa!“

Es waren keine lieben Worte, die nun aus dem Munde der Mutter über den Jungen gleich einem Hagelgewitter niederdonnerten. Gedacht waren sie zwar für den Bräu, aber der arme Bub, musste sie über sich ergehen lassen.

Zum guten Schluss, die Hosenreinigung blieb nicht unbelohnt. Die Mutter bewehrte sich mit einigen Maßkrügen und stürmte zum Bräu, den sie auch noch, in der Sonne sitzend, vor dem Bräuhaus erwischte. Auch er bekam nun eine Neuauflage von dem bereits über dem Jungen losgelassenen Donnerwetter zu hören, doch er hatte gute Nerven. Er verwies die Mutter an die Bräuschenke, von wo sie mit den vollgefüllten Maßkrügen zurückkam und damit den Zorn hinunterschlucken konnte.

Ja, so ein Kreuzer, noch dazu wenn er vom Bräu in Buchbach ist, kann
allerhand anrichten.

Inhalt

Der „Kürschnerhansl“	6	
Der Matratzenvortel	7	
Wahre Geschichten aus dem alten Buchbach		
Der Pfarrer Lenz und das Zellbrünnl	9	
Ein nasser Bittgang	10	
Der Falkenwirt und sein Lokal	11	
Der „Kriagl Baptist“ und der Kunstdünger	13	
Der „Kriagl Baptist“ und der Regen	13	
Der Körbl-Mesner und sein Pfarrer	14	
Der Goldschmied Wandinger und das Bräu-Holz	15	
Der alte Mai beim Kraut einschneiden	16	
Geburt beim Drechsler Mai	16	
Der Bräu und der Brief nach Deggendorf	17	
Der Goldschmied Wandinger und die Turmuhr	19	
Valentin Limmer – Kurzbiographie		20
Der neue Weg	21	
Der Bräu, sein Feichtenhub und die Buben		23
Für an Kreuzer	24	

